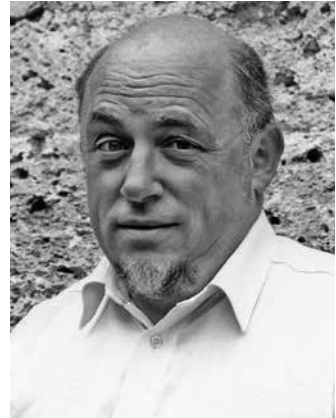


Pedalomyces spec.

Pilze und andere Erlebnisse auf einer Radltour von Süd nach Nord

von Till R. Lohmeyer



Ich hatte mir die Strecke in langen PC-Sitzungen erarbeitet, teure Radlkarten gekauft oder geliehen, mit Freunden und Bekannten telefoniert, die entlang der Route potenziell Gäste aufnehmen, und vor allem überall herum erzählt, was ich vorhatte, um einen Rückzieher in letzter Sekunde aus Angst vor der eigenen Courage zu verhindern. Trainiert hatte ich nicht viel, ein paar Tagestouren auf meinem vergleichsweise billigen Tourenfahrrad, dazu das übliche Tischtennisstraining in der abgelaufenen Hallensaison. Ja, bei meinem Hausarzt war ich auch noch, der hörte und klopfte an mir herum und sagte: „Fahr los, aber pass auf deinen Hintern auf!“ Übergewichtig, seitdem ich denken kann, aber sonst gesund, nahm ich das als Kompliment. Ein paar Kilo wollte ich ohnehin opfern – allein schon, weil sich mein Doktor darüber immer so freut, der selber für seine Rennradtouren durch ganz Mitteleuropa und über die Alpen hinweg berüchtigt ist.

Am 3. Mai 2013 ging es los. Abfahrt in Tengling am Tachinger See, MTB 8042/1. Mit unbekanntem Ziel aber – zumindest für die ersten zwei Tage – definierten Etappen.

Nein, eine Pilztour sollte es nicht werden. Gott bewahre! Eher eine Reflexionstour über die manchmal bedrückende Dominanz der Pilze in meinem Leben. Aber es war Morchelzeit, und so endete der erste Halbtage bei einem Mykologenfreund in Töging am Inn (nein, nicht bei *dem*, der kam dann gegen Abend auch noch vorbei, sondern bei dem anderen¹). Der Gastgeber hatte seine Morchelgründe aufgesucht und seine Frau ein vorzügliches Omelette bereitet, das in der kulinarischen Tabelle der Hochgenüsse meiner Fahrt bis zum Schluss einen Spitzenplatz einnehmen sollte. – O ja, der Inn und seine Morcheln! Für mich ist er *der* Morchelfluss der Nation ... Übrigens finden wir hier und an der Salzach meistens die *f. rigida* der Speisemorchel, die immer höher als breit ist, manchmal direkt *elata*-förmig.

Mit den Morcheln ist das ja so eine Sache. Nachdem mir die in Deutschland lange Zeit weit verbreitete These, alle Morcheltaxa seien mehr oder weniger gut unterscheidbare

¹ Namen nenne ich in dieser Geschichte keine. Die Ge- und/oder Betroffenen werden sich erkennen und ein paar andere sie auch, aber das schadet ja nichts. Doch wenn dieser Artikel eines Tages vielleicht im Netz steht, werden alle, die ich nenne, unaufgefordert mit Fahrradzubehörklame, Heilpilz- und Hirschtalgangeboten sowie Tourismuswerbung der erwähnten Städte und Dörfer zugemailt und zugemüllt. Das will ich ihnen ersparen. Autoren von Fachliteratur werden natürlich genannt.

Spielarten entweder von *Morchella elata* oder *Morchella esculenta* angesichts der Formenvielfalt in meinen eigenen Revieren nie so recht gefallen wollte, habe ich jahrelang meine Funde den Tafeln und Beschreibungen von Altmeister Émile BOUDIER (1905-1911) zugeordnet und die jeweiligen Abweichungen notiert. Damit bin ich eigentlich ganz gut gefahren. Doch inzwischen blättere ich von Zeit zu Zeit ratlos in der Arbeit von Philippe CLOWEZ (2012) mit ihren rund 65 neuen Taxa (von der Art bis zu Form und „ad interims“ obendrein)... und (fast) ohne Mikroskop ... mutig ... sehr ökologisch geprägt, verwirrender als alles andere, was ich bisher über Morcheltaxonomie gelesen habe. Aber immerhin, „meine“ *f. rigida* ist dort verzeichnet, sogar wieder als eigenständige Art wie weiland bei Boudier; ich finde *umbrina* dort und auch *spongiosa*, die beide auch schon bei Boudier stehen und denen ich im Laufe der Jahre ein paar Einzelfunde zugeordnet hatte.

Die Topographie des niederbayerischen Hügellands ist ein ewiges Auf und Ab. Aber anders als im Hoch- und Mittelgebirge sind die Steigstrecken selten lang. Immer, wenn die Waden sich bemerkbar machen und der Atem knapp zu werden droht, ist die Hügelkuppe erreicht und man rauscht, vom Fahrtwind umblasen, auf kleinen, verkehrssarmen Straßen oder Wegen selig hinab in die nächste Senke.

In Landshut begleitete mich ein guter Pilzfreund mit dem Rad zur Stadt hinaus und zeigte mir noch, wie es weiterging. Kaum hatten wir uns verabschiedet, bog ich an der nächsten Weggabelung falsch ab. Der Umweg, den ich fahren musste, war überschaubar, ja, er passte irgendwie auch zu meiner Streckenphilosophie: Nur ja nicht immer stur den Schildern der Radwegplaner folgen, sondern durchaus manchmal der Sonne, dem Hinweis auf eine Sehenswürdigkeit oder schlicht einer Eingebung, mal durch einen Wald, in dem ich nie war, mal über einen Feld- oder Wiesenweg oder durch ein verträumtes Bachtal abseits der Fahrradmagistralen.



Kultur am Wegesrand: Die Hundertwasser-Kirche in Abensberg



Überraschung am Donauradweg vor Weltenburg: *Lentinus tigrinus*

Der Umweg führte mich durch einen Weiler, der wie eine bekannte Kreisstadt im Bayerischen Wald heißt, aber nur aus ein paar Häusern besteht – und da stand sie vor mir unter einem Apfelbaum, vor radelnden Gourmets und Mykologen geschützt durch einen stabilen, hohen Zaun: die einzige selbstentdeckte Speisemorchel der Tour – was ich zu dem Zeitpunkt natürlich noch nicht wissen konnte. Ich begrüßte sie wie eine alte Freundin.

Bisher war ich *quer* zu den ober- und niederbayerischen Inn- und Donauzuflüssen geradelt, durch die Täler von Alz, Inn, Rott, Vils, Isar, Laaber und ungezählten kleineren Wasserläufen. Am Abend des 5. Mai erreichte ich nach einer abwechslungsreichen Fahrt durch viele Hopfengärten und der Begegnung mit der verspielten Krummlinienarchitektur Friedensreich Hundertwassers in Abensberg die Donau – und von nun an ging es *mit* dem Wasser weiter, d. h., das ständige Auf und Ab reduzierte sich auf gelegentliche Auf- und Abfahrten von Flussdämmen. Auch das wusste ich damals noch nicht: Die körperlich anstrengendsten Tage der gesamten Tour hatte ich bereits hinter mir.

Die Donau war großherzig und begrüßte den bekennenden Inn- und Salzachfan mit einem unerwarteten mykologischen Geschenk: Der Getigerte Sägeblättling (*Lentinus tigrinus*) hatte von einem alten Stumpf am Ufer und seiner Umgebung Besitz ergriffen. Ich zählte über 100 Exemplare – und fragte mich einmal mehr, warum sich dieser Pilz, den ich aus dem Rheinland, dem Elbtal und Frankreich gut kenne, am Inn und an der Salzach noch niemals hat blicken lassen (eine schon vom Autor Killermann 1925 als „unsicher“ bezeichnete Sichtung von 1917 aus dem Chiemseegebiet mal ausgenommen).

Wenige Kilometer nach der Begegnung mit dem Tiger war Weltenburg erreicht. Aus den Weiden am Parkplatz quollen junge Schwefelporlinge hervor, waren mir aber an diesem Abend gleichgültig. Ich war hier, um mir einen Kindheitstraum zu erfüllen – die Schiffspassage durch die Weltenburger Enge.

Schiffsreisen sind für Pilzbefallene – ich rede jetzt nicht von jenen armen Zeitgenossen, die an ernsthaften Mykosen erkrankt sind – die ideale Entziehungskur. Der Blick wird frei für sprudelndes Kielwasser, steile Felsen, Burgen oder die grausige Walhalla, man sieht, wie sich Siedlungen an die Hänge schmiegen, zu Städtchen verdichten und jenseits des Ortes wieder in der Landschaft verlieren. Man kann sogar den Wanderfalken an seinem Felsquartier vorbeihuschen sehen und zivilisationskritische Gedanken entwickeln über jene Damen und Herren Passagiere, deren Blicke inmitten aller Naturwunder starr auf die Buttercremetorte und das Bier vor sich auf den Tischen gerichtet sind.

Kindertraum erfüllt? Jein, aber das lag am Kind. Dem war der Größenunterschied zwischen der Weltenburger Enge und dem Grand Canyon nicht ganz klar gewesen. Inzwischen wusste ich es besser, aber es war doch irgendwie eine kleine Enttäuschung, als die spektakuläre Felskulisse schon nach wenigen Kilometern zurückwich und das Schiff in Kelheim anlegte.

Ein Kloster am Rhein-Main-Donau-Kanal bietet stille Zellen zur Übernachtung an. An diesem Maiensonntag hatte offenbar ein Fest stattgefunden. Viele Gäste waren schon gegangen, andere bummelten noch durch den Klosterhof. Ein hochgewachsener Mönch unterhielt sich angeregt mit einer eleganten Hosenanzugträgerin. Am Empfang war niemand, aber es stand ein Haustelefon bereit, mit dem man sich doch, bitte, bemerkbar machen sollte. Die Nummer war angegeben.

Ich habe, während allmählich die Dämmerung hereinbrach, ca. 40 mal die Nummer gewählt und niemand ging ran. Klappen Anrufe in dieser Umgebung etwa nur, wenn man sie als fromme Anrufungen formuliert? Ein Bruder, so gestresst, so unglücklich aussehend, dass ich ihm eine schwere Midlife crisis diagnostizierte, hastete vorbei, erklärte sich für nicht zuständig. Wie dem Klosterhund einen Knochen, warf er mir den Satz zu: „Gehen’S halt runter ins Refektorium, den Speisesaal, da sind die jetzt.“– Ich tappte die Steintreppen hinunter, unten waren *die* nicht, kein Mensch war dort, nur Dunkelheit – hat man hier *Der Name der Rose* gedreht?... Nein, dass war, glaube ich, im Kloster Eberbach im Rheingau, wo einst der Apotheker Karl Wilhelm Gottlieb Leopold Fuckel, dessen Namen die prüden Yankees so ungern abkürzen, Kleinpilze sammelte ... Meine Schritte hallten durch dunkle Gänge. Ein schmiedeeisernes Gitter fiel hinter mir ins Schloss, ließ sich aber dankenswerterweise wieder öffnen. Draußen, im inzwischen fast leeren Hof, plauderte der Große mit der Eleganten – die beiden wollten von einem unkatholischen verschwitzten Radfahrer nicht gestört werden, das stand außer Frage. Ich verzierte die Rückseite einer frommen Broschüre, die zur kostenlosen Mitnahme bereitlag, mit einem Protestschreiben und warf sie in den Innenbriefkasten – von wegen christliche Nächstenliebe ..., arme Radwanderer nächtlichen Räubern überlassen, und was das Buhlen um Übernachtungsgäste soll, wenn sie am Tag des Herrn ignoriert werden etc ... Nach ca. anderthalbstündiger Warterei knipste ich den Dynamo des Fahrrads an und wandte mich zum Tor ... die Braunkutte und der Hosenanzug dahinten plauschten immer noch miteinander ... und just in diesem Augenblick kam ein weiterer Kuttenträger auf mich zu.

Dieser Bruder ist jung, höflich, humorvoll und kennt sich aus. Innerhalb von fünf Minuten habe ich eine Übernachtungszelle, die alles bietet, was ein müder und von

langer Missachtung zermürbter Radler braucht. In letzter Sekunde gelingt es mir, meinen Protest unbemerkt wieder aus dem Kasten zu fignern.

Zum Frühstück am nächsten Morgen wurde ich an den Tisch der zuständigen Exekutivorgane gebeten, um es mal vorsichtig auszudrücken. Mein Irrgang durch die Katakomben und die vierzig Anrufungen hatten sich herumgesprochen. Die Person, der die Telefonwache oblag, wurde vor meinen Augen gemaßregelt, bis sie puterrot anlief und auch mir die Sache peinlich wurde. Dann wünschte man mir guten Appetit, plauderte leutselig mit mir und ich erfahre – Mykophagisches!

Das Kloster ist – zu Recht, wie ich glaube – sehr stolz auf seine abwechslungsreiche Nahrungsmittelproduktion strikt nach den Regeln des biologischen Landbaus. Alljährlich im Spätsommer stellen sich auf den klösterlichen Ländereien ungepflanzte Gäste ein. Der Gärtner wartet geduldig ab, bis sie groß genug sind – und dann gibt es im Refektorium ein paar Tage lang Bio-Riesenboviste à la Klosterküche! Wie man mir versicherte, sind sie hoch begehrt.

In den folgenden Tagen sollte mich wiederholt ein anderer Bauchpilz auf sich aufmerksam machen, doch auf den komme ich noch zurück. Zuvor erinnere ich mich mit Freude an den viele Kilometer langen, mit schattigen Bäumen gesäumten alten Ludwig-Donau-Main-Kanal, ein grünes Band der Naherholung, und an die Käppchenmorchel (*Morchella gigas*), die bei Neumarkt/Oberpfalz im 90-Grad-Winkel aus der Wegböschung ragten wie kleine Silvesterraketen, gerichtet auf die Speichen der Vorbeiradelnden.



Käppchenmorchel (*Morchella gigas*) in der Waagerechten bei Neumarkt/Opf

Mindestens fünf Mal war ich in meinem Leben in Sydney / Australien – aber noch nie in Nürnberg! Die Faszination, die darin liegt, sich einen neuen Ort per Fahrrad zu erobern, hat mich auf meiner Reise nie losgelassen. Fast ehrfurchtsvoll rollte ich ein in die Stadt Dürers und der Lebkuchen! Und welche Gastfreundschaft empfing mich dort! Ich wusste nicht, dass sich die mykologische Gruppe der Naturhistorischen Gesellschaft an diesem Abend traf, aber es ergab sich so, und ich konnte an der Begegnung teilnehmen – genau an jenem Ort, an dem keine vier Wochen zuvor jenes Kleinpilzchen am Stechenden Mäusedorn entdeckt worden war, dem der Aufsatz auf S. 61 dieser Ausgabe gewidmet ist.

Am Tag der Weiterreise war ich eben noch in der Innenstadt unterwegs ... nach zwei, drei Abbiegungen umging mich ein weitläufiger Park und ging unmerklich in die maiengrüne Flussaue über. Ich glaube, ich hatte das Nürnberger Stadtgebiet noch nicht verlassen, als ich zum ersten und letzten Mal auf meiner Tour den Pirol rufen hörte.

Der Rhein-Main-Donau-Kanal ist jener Teil der Süd-Nord-Verbindung, auf dem man Strecke macht. Man tritt in die Pedale und starrt auf den Kilometerzähler. Die Landschaft ist eintönig, der Kanal und seine Betonschleusen gehen einem irgendwann auf den Geist – man war ja schon damals mehr als skeptisch, als ihm der Unterlauf der Altmühl geopfert wurde. Und wenn man stundenlang kaum einem Schiff begegnet, dann stellt sich unwillkürlich die Frage ein, ob der wirtschaftliche Nutzen auch nur annähernd so groß ist, wie einst behauptet wurde. Auf der monotonen Strecke nach Bamberg gab es Augenblicke, in denen ich mich fragte, was ich mir hier eigentlich antat. Der Kanal kanalisierte die Gedanken. Das Pilzchen, das mich dann ein wenig aus meiner Strampelroutine riss, war *Tulostoma brumale*, der Winter-Stielbovist. Dass der ein Faible für verkehrstechnische Großprojekte hat, war mir bekannt – findet man ihn doch bei uns in Südbayern mit großer Regelmäßigkeit an Bundes- und Landstraßenrändern, oft keine 5cm neben der Teerdecke. Ich weiß nicht, an wie vielen Stellen ich die kleinen Trupps an und auf den z. T. von Flechten bewachsenen Steinen der Uferbefestigung sah. Konjunktur hatte auch das Stockschwämmchen (*Kuehneromyces mutabilis*), das immer wieder üppige Büschel an den Stümpfen der gekappten Sträucher zwischen Kanal und Radweg bildete.

Hinter Bamberg konnte ich endlich den Bundeswasserstraßenbegleitweg verlassen. Meine Strecke verlief nun durch den Itzgrund, der nach älterer Literatur zu den deutschen Kaiserlingshabitaten zählt. Und kurz danach unterlief mir ein Fauxpas, der wirklich nur einem Mykologen unterlaufen kann: Eine dicke Raupe überquerte den Radweg. Ich fotografierte sie und gab ihr Geleit, bis sie sicher die andere Seite erreicht hatte. Dann dachte ich nicht mehr an sie. Wochen später überspielte ich meine Fotos auf den PC und warf einen Blick ins Schmetterlingsbuch. Es war die Raupe des Weidenbohrers (*Cossus cossus*). Ich raufte mir den Haarkranz: Einmal in deinem Leben findest du ein solches Tier, das so riechen soll wie *Hygrophorus cossus* – und riechst nicht daran!

Wer als Pilzfreund durchs Coburger Land radelt, wird nicht umhin können, auch an die „Pilzflora Nordwestoberfrankens“ zu denken, die die Gruppe um den unvergessenen Heinz Engel über viele Jahre hinweg mit Begeisterung, Beharrlichkeit und Disziplin zusammengetragen hat. Es ist eines der umfangreichsten mykofloristischen



Weidenbohrraube (unberochen) bei Coburg

Kompendien Bayerns und wohl auch Deutschlands. Die Ascomycetenfunde und -fotos von Bernd Hanff, die in dieser Reihe erschienen sind, verdienen – um nur einen kleinen Aspekt hervorzuheben – nach wie vor größten Respekt. Wie oft komme ich mir, wenn ich einen seltenen Pilz entdeckt habe, vor wie der Hase im Wettlauf mit dem Igel: Nix Neufund Bayern – „PFNO“ war schon da! Allen, die das Werk Engels und

seiner Mitstreiter fortführen, ein herzliches „Weiter so!“ Und wenn nicht gerade schon wieder Materialien für eine Fortsetzung der Schriftenreihe gesammelt werden sollten – liebe Nordwestober- und andere -Franken: *Mycologia Bavarica* heißt nicht *Mycologia Bavariae Australis* („Mykologie Südbayerns“)! Beiträge aus eurer Region sind jederzeit willkommen!

Nachdem ich mich hinter Coburg wieder einmal arg verfahren hatte – war die Radwegbeschilderung zu schlecht oder ich einfach zu blind, um sie zu erkennen? – erspähte ich nach vielen Umweg-Kilometern über Wald-, Wiesen- und Holzwege am



Orientierungs-GAU vor Gauerstadt: Augen auf und durch

Horizont einen spitzen Kirchturm und hielt darauf zu. Im Flecken Gauerstadt bot ein Gasthaus „bike & bed“. Tags drauf nahm ich mir die Freiheit, in der Therme Bad Rodach den Vormittag zu verfaulenzten – und dann hieß es „Ade, Bayern!“ und „Grüß Gott, Thüringen!“



BOUDIER, E. (1905-1911) – *Icones Mycologicae*. Paris (reprint Lausanne 1982).

CLOWEZ, P. (2012) – Les morilles, une nouvelle approche mondiale du genre *Morchella*. *Bull. Soc. Mycol. Fr.* **126**: 199–376.

KILLERMANN, S. (1925) – Pilze aus Bayern, II. Teil. *Denkschr. Bot. Ges. Regensburg* **16**, N. F. 10: 1-123.